

Zeitschrift: Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen
Band: 16 (2011)

Artikel: Sennerinnen : zur Geschichte ländlicher Frauenarbeit in den österreichischen Alpen vom späten 18. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit

Autor: Papathanassiou, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sennerinnen*

Zur Geschichte ländlicher Frauenarbeit in den österreichischen Alpen vom späten 18. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit

Maria Papathanassiou

Résumé

Les gardiennes de vaches. Pour une histoire du travail rural des femmes dans les Alpes autrichiennes, de la fin du XVIII^e siècle jusque dans l'Entre-deux-guerres

Cette contribution traite de l'histoire des gardiennes de vaches et, pour ce faire recourt à des sources ethnographiques et autobiographiques. Il s'agit d'appréhender le caractère genré de cette activité, l'identité sociale des gardiennes de vaches et la spécificité de leur travail. Le constat que ces femmes sont plus fréquemment employées comme gardiennes de vaches dans la partie orientale des régions alpines autrichiennes (dans certaines zones en particulier) est lié au fait que l'économie alpestre y est moins commercialisée et/ou qu'il s'agit d'un secteur dominé par des exploitations de petite taille ou de taille moyenne. L'emploi des femmes s'explique par leur faible rémunération et reflète aussi des coutumes ancestrales, bien que dès la fin du XVIII^e siècle les femmes soient progressivement évincées des exploitations alpestres par les hommes. L'article remet également en question les stéréotypes largement véhiculés par la bourgeoisie de la gardienne de vaches, jeune, jolie et insouciant. Il montre aussi la place spécifique qu'occupaient les gardiennes de vaches dans la hiérarchie paysanne puisque leur activité s'exerçait de manière indépendante.

Anmerkungen zum geografischen Raum

Die Geschichte der Sennerinnen im Alpenraum – jener Frauen, welche die warmen Monate des Jahres auf Almen verbrachten, wo sie sich um die Tiere (hauptsächlich Milchkühe) kümmerten und die Milch zu Käse und Butter verarbeiteten – stellt einen Teil der Agrargeschichte, der Frauen- beziehungsweise Geschlechtergeschichte sowie der Arbeitsgeschichte dar. Sie stellt weiterhin einen Teil der Geschichte des europäischen Bergraums dar, weiters einen Teil der Geschichte der Alpen, und zwar der österreichischen Alpen, auf die sich der vorliegende Beitrag bezieht. Denn es ist allem Anschein nach gerade (beziehungsweise vor allem) in den österreichischen Alpen, insbesondere in den östlichen österreichischen Alpen, wo das Sennen vielfach als besondere und erkennbare Frauenarbeit vorkommt beziehungsweise wo Sennerinnen und ihre Arbeit auf sozialer Ebene stark sichtbar sind – und zwar für einen längeren Zeitraum, nämlich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.

Auf den Almen des Alpenraums sind Sennerinnen im Untersuchungszeitraum freilich auch über die österreichischen Alpen hinaus anzutreffen, nämlich in einigen Teilen der an den österreichischen Raum angrenzenden und auf bayerischem Staatsgebiet gelegenen Alpen (im Raum des Bezirks Rosenheim und in den Berchtesgadener Alpen) sowie in einigen Teilen der französischen oder der Schweizer Alpen (insbesondere der Walliser Alpen in der Schweiz um 1800) sowie der italienischen Walliser Alpen.¹ Wie aus zeitgenössischen Darstellungen hervorgeht, kamen aber der Grossteil der Sennerinnen beziehungsweise besonders beeindruckende Anteile von Frauen am Alppersonal in Gebieten der österreichischen, und zwar den östlichen österreichischen, Alpen vor – während der 1920er-Jahre machte das weibliche Alppersonal in den Melkalmen der Murrer Alpen in der Steiermark und in Kärnten fast 79 Prozent des gesamten Personals im Murrer Gebiet aus.²

Hinzu kommt, dass etwa in den französischen Alpen jene Frauen, die weitgehend auf kleineren Almbetrieben beschäftigt waren, auf denen in den 1930er-Jahren nicht mehr als 30 Kühe gehalten wurden, ausschliesslich Kleinbäuerinnen gewesen zu sein scheinen, die zusammen mit ihren Kindern den Sommer auf den Almen verbrachten – im Rahmen einer familiären Arbeitsteilung im engeren Sinne des Wortes.³ Auch über die Frauen auf den kleinbetrieblich bewirtschafteten Almen der Schweizer und italienischen Alpen wird berichtet oder impliziert, dass sie meistens Bäuerinnen waren, die während des Sommers zusammen mit ihren Kindern auf die Almen zogen.⁴

Der Zusammenhang zwischen geschlechtsspezifischer Arbeitszuteilung und Grösse des Almbetriebes beziehungsweise Kommerzialisierung der Produktion tritt auch im österreichischen Raum auf und wird weiter unten kommentiert. Aber in anderen alpinen Regionen scheinen uns kaum unverheiratete Sennerinnen zu begegnen, kaum Frauen, die jahrzehntelang als Sennerinnen bei fremden Bauern beschäftigt waren, Frauen, die allein oder mit Hilfe eines jungen Hirten die ganze warme Jahreszeit auf der Alm verbrachten, wie sie in den östlichen österreichischen Alpen vorkommen und in dem vorliegenden Beitrag dargestellt werden. Bergier drückt offenbar spontan eine quellenmässig besondere Sichtbarkeit der Sennerinnen im österreichischen Raum aus, wenn er, als er über die mittelalterliche und frühneuzeitliche Schweiz schreibt, anmerkt (Auszeichnung M. P.): «Ailleurs dans les Alpes, *en tout cas en Autriche*, ce sont les femmes qui soignent le bétail.»⁵ Natürlich bedarf das Thema weiterer Untersuchungen, die den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würden.

Auf jeden Fall scheint während der ersten Jahrzehnte des 20., mitunter aber bereits seit dem späten 18. Jahrhundert (in Bezug auf den schweizerischen Raum eigentlich seit dem 14. Jahrhundert), im grössten Teil der Schweizer Alpen (und auch im Schweizer Jura), in weiten Teilen der französischen Alpen (wo sogenannte Grossalpen beziehungsweise Grossbetriebe herrschten) sowie im westlichen Teil der Ostalpen die Sennerei fast ausschliesslich von Männern betrieben worden zu sein.⁶

Es ist vor allem in den Bergen von Salzburg, der Steiermark und Kärnten und bis zu einem gewissen Ausmass auch in Osttirol, also in Regionen, wo die geschlossene Vererbung der Bauerngüter vorherrschte,⁷ dass Sennerinnen vorkamen⁸ – natürlich mit regionalen und lokalen Variationen. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein waren die unterschiedlich grossen und verschieden gestalteten Bergbauernhaushalte in den östlichen österreichischen Alpen insgesamt hauptsächlich von Viehwirtschaft abhängig (was dauerhaft im Haushalt lebende Arbeitskräfte, nämlich ländliche Dienstboten erforderte, die meist mit Jahresverträgen angestellt waren).⁹ Des Weiteren war es jenen Bauern zumindest bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts unmöglich, all ihr Vieh das ganze Jahr über im Stall zu halten. Almen waren daher tatsächlich unverzichtbar, um Milchkühe, Jungrinder, Schafe, Ziegen, Ochsen, Stiere, Pferde oder anderes Vieh angemessen zu ernähren¹⁰ – und unverzichtbar waren sie auch aufgrund des positiven Einflusses, den die Qualität des Hochgebirgsklimas und -futters auf die Gesundheit der Tiere hatte.¹¹

Fragestellung und Forschungsstand

Der vorliegende Artikel zielt darauf, diese Frauengruppe in den östlichen österreichischen Alpen aus sozialgeschichtlicher Perspektive zu skizzieren; aufgrund zeitgenössischer Literatur sowie autobiografischer Berichte versuche ich hier verstreute Belege zusammenzutragen, mich mit diesen auseinanderzusetzen und letztlich Fragen für zukünftige Forschung aufzuwerfen.

Denn trotz sozialer Sichtbarkeit, auf die in der vorliegenden Arbeit vielfach hingewiesen wird, wurde Sennerinnen in den österreichischen Alpen bislang in der heutigen wissenschaftlichen Forschung relativ wenig Interesse entgegengebracht. In den spärlichen und durchaus wertvollen Titeln, die sich im Rahmen lokaler Forschungen mit dem Thema befassen, werden Materialien aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert bezüglich der Almwirtschaft und des Almlebens mit einem Schwerpunkt auf die Sennerinnen zusammengebracht und kommentiert – Reiseberichte, literarische Werke, lebensgeschichtliche Zeugnisse.¹² Mitunter werden diese Quellen und ihre Idealisierungstendenzen kritisch reflektiert. Sozialgeschichtliche Perspektiven kommen dabei auch vor, zumal Fragen gestellt werden, die sich mit der zeitgenössischen Wahrnehmung und den Erfahrungen von Sennerinnen beschäftigen.¹³

Eine umfassende sozialgeschichtliche Untersuchung, in der nach den sozialen Zügen von Sennerinnen sowie nach ihrem Alltag im Zusammenhang mit bestimmten sozio-ökonomischen Strukturen gefragt wird, könnte meines Erachtens die oben genannten Studien ergänzen und erweitern – der vorliegende Aufsatz versteht sich unter anderem als eine Art sozialgeschichtlicher Einleitung zum Thema.

Dabei hängt der Mangel an sozialgeschichtlichen Forschungen wahrscheinlich unter anderem mit einem allgemeinen Mangel an historischen Untersuchungen zu Frauen im ländlichen Raum und daher auch zur ländlichen Frauenarbeit in Europa zusammen. Freilich interessieren sich Historikerinnen in Europa, und zwar weitgehend im deutschsprachigen Raum, während der letzten ungefähr 20 Jahre immer stärker für die Geschichte der Frauen im ländlichen Raum. Sie interessieren sich insgesamt für eine, mit den Worten der deutschen Historikerin Heide Wunder, «frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung der ländlichen Gesellschaft», wobei «Arbeiten» als viel versprechendes Forschungsfeld gilt.¹⁴ Jedoch bezieht sich Frauengeschichte im Ganzen beziehungsweise international, und zwar in Bezug auf den hier untersuchten Zeitraum, an erster Stelle auf den städtischen beziehungsweise industriellen Raum.¹⁵

Die Geschichte der Sennerinnen könnte uns erlauben, auf wesentliche Aspekte der Frauengeschichte einzugehen (die sich, wie oben bereits angedeutet wurde, mitunter nicht mehr als Frauengeschichte im engeren Sinne, sondern eben als Geschlechtergeschichte versteht), auf die sozial beziehungsweise kulturell bestimmte Unterlegenheit von Frauen sowie auf ihre aktive Rolle als Subjekte der Geschichte,¹⁶ und diese Aspekte über den Rahmen städtischer beziehungsweise industrieller Gesellschaften hinaus in einer unterschiedlichen Perspektive zu beleuchten. Der Fall der Sennerinnen, die weit ab vom Haushalt ihres Arbeitgebers (denn die meisten Almen waren mehrere Stunden Fussweg entfernt) ohne oder mit sehr begrenzter Überwachung lebten und arbeiteten, erscheint aus erster Sicht den vorherrschenden kulturellen Mustern sesshafter und der patriarchalischen bäuerlichen Ordnung unterworfenen, weiblicher ländlicher Arbeitskräfte wenig entsprechend: das könnte ein erster Anlass für Sozialhistoriker und Sozialhistorikerinnen sein, dieser Gruppe ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Anschliessend werde ich auf a) den geschlechtsspezifischen Charakter ihrer Anstellung, b) ihre soziale Identität und c) wesentliche Aspekte ihres Arbeitslebens, ihrer Arbeitsbedingungen sowie ihrer Erfahrungen und Einstellungen zur Arbeit eingehen, wie diese sich in Erinnerungen früherer Sennerinnen darstellen. Zeitlich konzentriert sich der vorliegende Beitrag aufgrund des vorhandenen Materials eher auf die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts (allerdings mit einigen wichtigen Bezugnahmen auf das 19. und 18. Jahrhundert).

Geschlecht

Inwieweit und in welchem Sinne war der Betrieb einer Alm Frauenarbeit? Das Bild der jungen, attraktiven, fröhlichen Sennerin, die Besuchern ihre Gastfreundschaft anbietet, ist so dominant in zeitgenössischer Literatur und auf jenen Postkarten, die seit dem späten 19. Jahrhundert massenhaft hergestellt wurden und «dem romantischen Bedürfnis städtischer Touristen nach ländlicher Idylle entgegenkamen»,¹⁷ dass der Eindruck entsteht, die Alm in den österreichischen Alpen sei sozusagen ein «weiblicher Raum» gewesen. Traditionell und prinzipiell mag Milchverarbeitung europaweit Frauenarbeit gewesen sein, wahrscheinlich aufgrund der Milch selbst (die mit stark weiblichen Konnotationen behaftet ist) und vielleicht aufgrund der Butter- und Käseherstellung (denn nach einem zumindest europaweit vorherrschenden interkulturellen Muster liegen Nahrung und ihre Verarbeitung im Prinzip im Verantwortungsbereich von Frauen).¹⁸

Auf lokaler Ebene und zu bestimmten Zeiten scheint der Betrieb einer Alm geschlechts- beziehungsweise frauenspezifisch gewesen zu sein. Zeitgenössische Berechnungen geben Anteile von Frauen (im Prinzip Sennerinnen) am Alpersonal der österreichischen Alpen an, die 40 Prozent (im Kärnten der 1870er- und 1880er-Jahre), 56 Prozent (in der Steiermark des frühen 20. Jahrhunderts), sogar mehr als 60 Prozent erreichen (im steirischen sowie im kärntnerischen Teil der Murauer Alpen während der 1920er-Jahre).¹⁹ Auch diese beträchtlichen Anteile deuten aber darauf hin, dass es in den gesamten österreichischen beziehungsweise in den gesamten östlichen österreichischen Alpen sowohl männliche als auch weibliche Arbeitskräfte in der Milchwirtschaft, also sowohl Senner als auch Sennerinnen gab.

Dabei gibt es starke Indizien dafür, dass die Tendenz, lieber einen Mann als eine Frau einzustellen, je nach Grösse des Hofes, der Grösse der Kuhherde und der damit zusammenhängenden Kommerzialisierung zunahm und umgekehrt.

In den 1930er-Jahren bemerkt Franz Keidel, laut dem damaligen Bezirkshauptmann «einer der berufensten Fachleute» auf dem Gebiet der Almwirtschaft²⁰ in seiner Untersuchung von Almen und alpiner Wirtschaft im Pinzgau (Salzburg): «[Man] findet [...] im Tauerngebiet und in den grösseren Almen der Schieferzone fast nur Senner [...]. In der Schieferzone ist je nach der Grösse des Almbetriebes die Alm entweder mit Männern oder mit Sennerinnen besetzt. Allgemein kann gesagt werden, dass auf den Almen bis 12, höchstens 15 Kühe, Sennerinnen und über diesen Kuhstand Senner zu finden sind. In der Kalkzone bei den Mittel- und Kleinbetrieben ist die vielbesungene, jugendliche, jodelnde, sangeslustige Sennerin zu treffen.»²¹

In seiner analytischen Beschreibung der Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung auf Almen scheint Alois Moritz, ein zeitgenössischer Gymnasiallehrer und Volkskundler, dasselbe für eine andere Region zu schlussfolgern, das Stanzertal in Tirol. Moritz nimmt die gleichzeitige Präsenz von Sennern und Sennerinnen auf einer bestimmten grossen, gemeinschaftlich genutzten Alm zur Kenntnis und schreibt weiter: «Ist die Alm kleiner (wie die Flathalm der Gemeinde Pians), sodass nur der Hirt und die Sennin melkt, so bilden eben nur die beiden je einen *Span* [Der Begriff scheint sich auf eine festgelegte Anzahl und Gruppe von Milchkühen zu beziehen, die auf der Alm gehalten werden, sowie auch auf die Personen, die für deren Melken verantwortlich sind].»²²

Ebenso weist Otto Dengg, Oberlehrer in Salzburg, in seinen *Praktischen Rechnungen* über Kosten und Nutzen der «Bauernwirtschaft», darauf hin, dass Sennerinnen eher für kleinere Kuhherden verantwortlich waren, wenn er zum

Beispiel schreibt, dass «eine tüchtige Sennerin [...] auf der Alm über den Sommer 8–10 Milchkühe und 10–12 Stück Jungvieh» versorgte.²³

Diese Auszüge beziehen sich auf die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, doch ähnliche Kommentare schrieben auch Reisende des späten 18. Jahrhunderts nieder, wie der Jurist Lorenz Hübner in seinem topografischen Bericht über Lungau (Salzburg): Frauen seien hauptsächlich auf den kleineren Almen angestellt worden – dagegen dominierten Senner sowohl im späten 18. Jahrhundert als auch im frühen 20. Jahrhundert im Oberpinzgau, wo – zumindest in der Zwischenkriegszeit – auf grösseren Privatalmen bis zu 50 oder 60 Kühe gehalten wurden.²⁴

Über die Grösse der Almbetriebe hinaus beziehungsweise im Zusammenhang damit lassen verfügbare Belege – wenn auch eher indirekt – darauf schliessen, dass Männer Frauen gegenüber dort bevorzugt wurden, wo die Almwirtschaft mehr oder weniger kommerzialisiert und stärker mit gewinnorientiertem wirtschaftlichem Denken verbunden war.²⁵ Bis weit in die Zwischenkriegszeit hinein erhielten bäuerliche Betriebe in Österreich, und zwar in den östlichen österreichischen Alpen, einen grossteils subsistenzwirtschaftlichen Charakter.²⁶ 1899 wurde in einer öffentlichen Studie die im Laufe des ganzen 19. Jahrhunderts relativ niedrige Produktivität und Kommerzialisierung der Milchwirtschaft in grossen Teilen der österreichischen Alpenländer (mit Ausnahme Vorarlbergs und teilweise Tirols) beklagt und dem schweizerischen Beispiel einer blühenderen, «fortschrittlicheren» Milchwirtschaft gegenübergestellt.²⁷

Auf den Almen produzierte Milch, Butter und Käse deckten also zwar keineswegs ausschliesslich, aber doch zum grossen Teil den Eigenbedarf der Bergbauernhaushalte. Immerhin wurden gewisse (kleine) Butter- und Käsemengen verkauft, und somit war die Milchwirtschaft sogar in halbwegs kommerzialisiertem Zustand für die Bergbauern eine der wenigen Quellen für Geldeinnahmen.²⁸ Doch im Fall grosser Almen, wo eine grosse Anzahl von Milchkühen gehalten wurde und wo – wie zuvor gesagt – eher Senner als Sennerinnen angestellt wurden, wurden grössere Mengen an Milch, Butter und Käse produziert, und für einen beträchtlichen Teil der Produkte bestand eine grössere Wahrscheinlichkeit vermarktet zu werden. In der Zwischenkriegszeit zum Beispiel wurden auf Almen der Tauernregion im Pinzgau etwas über 6000 Kühe gehalten, die im Lauf von 120 Tagen mehr als vier Millionen Liter Milch produzierten, während auf den Almen der Kalkzone (wo, wie oben erwähnt, vorzugsweise Sennerinnen eingestellt wurden) über 2000 Milchkühe etwas mehr als 1 Million Liter Milch produzierten.²⁹ In Hermann Wopfners

monumentalem ethnografischem Werk über Tirol ist zu lesen: «Vor allem waren es jene Täler, die über schöne und zahlreiche Sennalmen verfügten, die namhafte Mengen von Butter und Käse in den Handel brachten.»³⁰ «Die grossen Sennereibetriebe erfordern männliches Personal», sagt Keidel,³¹ wobei er den Ausschluss von Frauen aus der kommerzialisierten Viehwirtschaft offenbar als selbstverständlich betrachtet und dadurch die zugrunde liegenden kulturellen Ursachen offen legt, nämlich ein geschlechtsspezifisches, im Rahmen männerdominierter bäuerlicher Gesellschaften offenbar herrschendes Denkmuster, nach dem bestimmte Fähigkeiten ausschliesslich Männern zugeordnet sind. Dieses Denkmuster lässt sich übrigens in der zeitgenössischen Arbeit John Frödings, des schwedischen Geografen, über die zentraleuropäische Almwirtschaft ablesen, wenn er etwa in Bezug auf verschiedene Probleme der kleinen Almbetriebe in den französischen Alpen (in der Umgangssprache *petite montagne* genannt), wo, wie anfangs erwähnt, weitgehend Frauen beschäftigt waren, schreibt: «Schliesslich wird die *petite montagne* mitunter wohl allzu sehr den weiblichen Händen überlassen.» Fröding führt ausserdem die Abwesenheit von Frauen auf grösseren Almbetrieben des westlichen Alpenraums unter anderem auf mindere weibliche Körperkräfte zurück, die angeblich den Frauen «das Hantieren mit den schweren Käsekesseln, das Heben und Tragen der ungeheuer grossen Käse» nicht erlaubten.³² Der Ausschluss der Frauen vom vielfältigeren Prozess der Almarbeit, für die sie erfahrungsgemäss gut ausgestattet waren, lässt sich aber auf diese «rationale» Weise eher nicht erklären.

Der Zusammenhang zwischen Kommerzialisierung und gradueller Vermännlichung der Milcharbeit (vor allem im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts) sowie die dahinter liegende geschlechtsspezifische Unterschätzung bilden keine Spezifika des Alpenraums. Auf beides wurde bisher in einigen Studien über europäische Flachlandsregionen (etwa England) hingewiesen.³³

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts wurde ausserdem die starke Heranziehung von Frauen zur Almarbeit in bestimmten Regionen (im kärntnerischen Raum und dem Lungau) auf die Landflucht von Männern und den daraus entstehenden Mangel an Arbeitskräften im Bergraum zurückgeführt.³⁴ Es gab sicher auch ganz praktische Gründe hinter der Anstellung von Sennerinnen, die allerdings mit kulturellen Gründen verflochten waren (denn Landflucht erscheint hier, ob tatsächlich oder in der allgemeinen Wahrnehmung der Zeitgenossen, vorerst als «Männersache»).

Darüber hinaus gab es im untersuchten Raum einen weiteren kulturellen, geschlechtsspezifischen Grund dafür, die Einstellungschancen von Frauen als

Sennerinnen zu begrenzen: eine moralische Besorgnis, eine tief verwurzelte Angst, dass weit ab vom Hof und der Aufsicht durch das Bauernpaar die Moral der Frauen und damit die soziale Ordnung der ländlichen Gesellschaft in Gefahr seien. Solche Ängste brachten Repräsentanten der katholischen Kirche spätestens seit dem 18. Jahrhundert fortwährend zum Ausdruck – die verfügbaren Belege beziehen sich in erster Linie auf Osttirol. Damals verbot die Kirche im Rahmen der katholischen inneren Mission durch Anweisungen und Rundschreiben die Anstellung unverheirateter Frauen (und gelegentlich auch Männer) auf Almen. Da sich jedoch übliche Praktiken und praktische Notwendigkeiten nur schwer überwinden liessen, unterstellte die Kirche die Anstellung von Sennerinnen ihrer Kontrolle und bestimmte, dass die Sennerinnen über eine kirchliche Bescheinigung verfügen mussten, um angestellt zu werden. Zukünftige Sennerinnen (und die jungen Hirten, die ihnen oft assistierten) mussten ihren Glauben und ihre moralische Integrität unter Beweis stellen und sich so die Zustimmung der Kirche sichern.³⁵

In Reisebericht des Theologen und Gymnasiallehrers Beda Weber, geschrieben im Jahr 1838, ist zu lesen: «In früheren Zeiten war es im Zillerthal allgemeine Sitte, Senninnen auf den Alpen zur Viehbesorgung zu unterhalten. Da aber der Fall nicht selten war, dass diese einsamen Mädchen der Gebirge ein untrügliches Zeichen ihres gesellschaftlichen Umganges mit benachbarten Rinderhirten, Jägern und Wilddieben zurück brachten, da in Folge solcher Erscheinungen die bischöflichen Behörden wiederholte Verordnungen von der Landesstelle erwirkten zur Verhütung derselben, so wurde der Gebrauch allmählig abgethan, und an die Stelle der Senninnen (Sendinnen) traten grösstentheils Männer als Besorger des Alpnutzens. Diese heissen nach der Verschiedenheit ihres Geschäftes Küebuer, Füetarar, Hüetarar, Melchar u. dgl.»³⁶

In Regionen wie dem streng katholischen Tirol gingen moralische Ängste und ein starker Wunsch, Sexualität (insbesondere weibliche Sexualität) zu kontrollieren, einher mit Auseinandersetzungen über Fähigkeiten, und dienten wahrscheinlich als Rechtfertigung für den Ausschluss von Frauen aus der kommerzialisierten Wirtschaft.

Dennoch waren um 1880 immer noch bis zu 15 Prozent der Arbeitskräfte auf Almen in Tirol Frauen,³⁷ und Frauen wurden in dieser Region noch bis weit ins 20. Jahrhundert weiterhin als Sennerinnen angestellt: Ein bedeutender wirtschaftlicher (und gleichzeitig kultureller) Grund scheint gewesen zu sein, dass sie kostengünstige Arbeitskräfte waren. Einige sehr vereinzelte Belege über Barzahlungen an Senner und Sennerinnen deuten darauf hin, obwohl

man nicht ausser Acht lassen sollte, dass bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein sehr grosser Teil der Zahlungen in ländlichen Gesellschaften in Form von Sachleistungen und nicht in Bargeld erfolgte.³⁸ Wopfner liefert jedenfalls einige sehr wertvolle Daten über Männer- und Frauenlöhne im Laufe des 19. Jahrhunderts an mehreren Orten in Tirol (Kauertal, Oberinntal, Unterinntal), die alle beträchtliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, offenbar für gleiche Arbeitsleistung, zugunsten der Männer aufzeigen: Während zum Beispiel im Unterinntal ein Senner zwischen 50 und 70 Gulden erhielt, bekam eine Sennin nur zwischen 20 und 30 Gulden.³⁹

Soziale Identitäten

Milchwirtschaft mag nicht geschlechtsspezifisch gewesen sein beziehungsweise ihr geschlechtsspezifischer Charakter mag sich im Laufe der Zeit verändert haben, aber es war die junge, fröhliche Sennerin, welche die Fantasien der Literatur und der Mittelschicht im 20. Jahrhundert eroberte – offenbar auch die Fantasie zeitgenössischer Forscher wie Franz Keidel, der, wie oben angeführt, von ausschliesslich «jugendlichen», «sangeslustigen» Sennerinnen spricht. Dieses Bild war jedoch viel zu stark verallgemeinert. In den frühen 1920er-Jahren bemerkte H. Wopfner über Tirol: «Diese Sennerinnen gleichen nun freilich nicht immer dem Bild, das sich der Alpenwanderer nach den Schilderungen in Liedern und Bildern von der lustigen, hübschen Sennerin gemacht hat. Vielfach begegnen ältere Dienstboten, die im Winter den bäuerlichen Stall besorgen, sogenannte Stalldirnen, deren äusserer Liebreiz im Laufe der harten Arbeitsjahre etwas mitgenommen wurde.»⁴⁰

Wegen der grossen Bedeutung des Almbetriebs für die Wirtschaft der Bergbauern mussten letztere die dafür zuständigen Personen, die übrigens ohne tagtägliche Überwachung arbeiteten, ausgesprochen sorgfältig auswählen. Die Arbeit an sich beinhaltete ein hohes Mass an Eigeninitiative und Verantwortung: Die Sennerin war tatsächlich, mit den Worten einer 1915 in Lungau (Salzburg) geborenen Bauerntochter (die selbst als Bauernmagd und Sennerin arbeitete): «Verwalterin der Sparkasse des Bauern».⁴¹

Mehrere ethnografische und autobiografische Belege weisen darauf hin, dass Sennerinnen vorzugsweise nahe Verwandten des Bauernpaars waren – in einigen Fällen erscheinen selbst Bäuerinnen (beziehungsweise Bauern) auf den Almen als Sennerinnen (beziehungsweise Senner) – allerdings eher ausnahms-

weise. Barbara Wass, deren Mutter und Grossmutter im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert im Lammertal (Salzburg) als Sennerinnen gearbeitet hatten, in einer Gegend, in welcher der Almbetrieb Frauenarbeit war, schreibt: «An sich war der <Beruf> einer Sennerin sehr begehrt und wurde nur dann hoffremden Dienstboten überlassen, wenn auf dem Hof selbst niemand dazu da war.»⁴² In ihrem Bericht über die Erfahrungen ihrer Grossmutter – der Erinnerungen früherer Sennerinnen, Hirten und in geringerem Mass von Sennern einschliesst – erwähnt Wass konkrete Fälle (unverheirateter) Sennerinnen, die bei ihren Vätern oder Brüdern angestellt waren.⁴³ Im Pinzgau der Zwischenkriegszeit scheint es üblich gewesen zu sein, dass «die Tochter des Bauern, oft kaum einige Jahre der Schule entwachsen», die Alm leitete.⁴⁴

Obwohl Sennerinnen sehr jung sein konnten, scheint das Alter als Zeichen von Verantwortlichkeit vielfach eine entscheidende Rolle bei der Auswahl einer Sennerin gespielt zu haben. «Brauchte ein Bauer eine fremde Sennerin, dann war ihm meist lieber eine schon etwas ältere Frau als ein junges Mädchen», schreibt Barbara Wass.⁴⁵ Unter anderem fürchteten Bauern vermutlich, dass junge Frauen zu Liebesbeziehungen neigen würden – Bauern fürchteten, wie man im Lammertal sagte, «d’Hütten voll Löda (Burschen)».⁴⁶ Auf der anderen Seite waren im frühen 20. Jahrhundert in Pinzgau nicht nur junge Bauerntöchter, sondern auch «jüngere Mägde» als Sennerinnen beschäftigt.⁴⁷

Eine Sennerin konnte also 16, 17, 18 Jahre alt, sogar jünger, aber ebenso gut weitaus älter sein, sogar 50 oder auch 60. Beispielsweise war 1925 im Lungau Thekla Sauerer «um die fünfzig, sie hatte immer bei Bauern gedient und war meistens Sennerin gewesen».⁴⁸ Und während der späten 1930er-Jahre war die Sennerin Tina Urz in der Steiermark «erst 18 Jahre alt und die anderen [die in benachbarten Hütten wohnten] sind doch schon ältere Weiber gewesen».⁴⁹

Dem Mangel an statistischen Daten zum Trotz deuten Beispiele von Sennerinnen, die jahrzehntelang für denselben Arbeitgeber arbeiteten, auf die Bedeutung ihrer Arbeit für die bäuerliche Familienwirtschaft hin. Wopfner führt das (offensichtlich ungewöhnliche aber doch viel sagende) Beispiel einer Bauerntochter in Deferegggen (Tirol) an, die 70 Jahre lang auf derselben Alm gearbeitet hatte, wobei sie immer darum kämpfte, nicht durch eine jüngere Frau ersetzt zu werden!⁵⁰ Die Grossmutter von Barbara Wass, 1876 geboren, war 40 Jahre lang beim selben Bauern als Sennerin angestellt.⁵¹ Langdauernde Anstellungen könnten insgesamt unter anderem eine Erklärung für die Altersunterschiede und das nicht notwendigerweise junge Alter der Sennerinnen sein.

Im Laufe des Jahres dauerte die Arbeit einer Sennerin einige Monate, im Grossen und Ganzen vom Spätfrühling bis zum Frühherbst (wobei die Zeitspanne sowohl vom regionalen Klima als auch von der Lage und Höhe der jeweiligen Alm abhing). Tatsächlich verbrachten also Sennerinnen etwa zwei Drittel des Jahres weg von der Alm.

In der kalten Jahreszeit wohnten viele (vielleicht die meisten) Sennerinnen gemeinsam mit den übrigen (fast immer unverheirateten) ländlichen Dienstboten auf dem Hof. Denn im Laufe des ganzen hier uns betreffenden Zeitraums blieben Bergbauerngesellschaften in den östlichen österreichischen Alpen in hohem Mass Gesellschaften lebenslanger Dienstboten, Gesellschaften von Menschen, die spät oder sogar nie heirateten, in erster Linie aufgrund eines wirtschaftlichen und sozialen Systems, demgemäss Höfe ungeteilt an einen Erben übergeben wurden, wobei der Einheit des Hofes die Hauptsorge galt, und Menschen nicht zur Heirat ermutigt wurden, wenn sie nicht die (vorgegebenen) Mittel dazu besaßen.⁵²

Auf dem Bergbauernhof gehörten diese Frauen zur Gruppe der Mägde, befolgten die Anweisungen der Bäuerin und waren, wie Belege nahe legen, in erster Linie für die Arbeit im Stall verantwortlich, konnten jedoch auch Arbeiten innerhalb des weiblichen Verantwortungsbereichs verrichten (hauptsächlich Arbeiten im und in der Nähe des Hauses, obwohl auch Feldarbeit nie ausgeschlossen war).⁵³

In der Regel gab es eine mehr oder weniger strenge Hierarchie innerhalb der Gruppe der Knechte und auch der Mägde entsprechend des Alters und entsprechend der Aufteilung geschlechtsspezifischer Aufgaben. Dabei scheint Verwandtschaft eine eher untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Denn vom sozioökonomischen Standpunkt aus gesehen waren auf den Bergbauernhöfen nahe Verwandte der Bauern, also Töchter und Söhne, Schwestern und Brüder und so weiter, auch vor allem ländliche Dienstboten, die einen konkreten (wenn auch in mancher Hinsicht privilegierten)⁵⁴ Platz in der Arbeitshierarchie einnahmen – ausserdem wurden sie als Knecht oder Magd des Bauern oder des Hofes bezeichnet, sie waren also ländliche Dienstboten im Sprachgebrauch und Denken der Allgemeinheit, wie auch in ihrem eigenen.⁵⁵ Autobiografische Quellen legen nahe, dass Sennerinnen, ob Verwandte des Bauernpaares oder nicht, in diesem Kontext eine separate, in gewisser Weise ehrenvolle Position einnahmen (diese Frauen wurden charakteristisch in den Lokalgesellschaften und generell von Zeitgenossen nicht allgemein als «Mägde», sondern eben als «Sennerinnen» bezeichnet).⁵⁶

Einige Fälle jedoch, wie der oben erwähnte Fall der Sennerin Thekla Sauerer, deuten an, dass fallweise Sennerinnen auch das ganze Jahr über ein vom bäuerlichen Haushalt getrenntes Leben führen konnten, wobei sie in winzigen Hütten lebten, die ihnen von ihren Arbeitgebern zur Verfügung gestellt wurden. Ausnahmsweise konnten sie auch (wie im Fall von Wass' Grossmutter) verheiratet sein oder heiraten. Innerhalb des langen Lebens- und Arbeitszyklus vieler Sennerinnen dürfte es wahrscheinlich Zeitabschnitte gegeben haben, in denen diese Frauen nicht mehr den grössten Teil des Jahres im Haushalt ihres Arbeitgebers verbringen und dessen Alltagsregeln befolgen musste.

Arbeitswelt

Maria Schuster, 1915 in Lungau geboren, «will» in ihren autobiografischen Büchern «einiges über die Arbeiten einer Sennerin berichten, damit niemand glaubt, die Alm wäre ein Ort zum Faulenzen gewesen».⁵⁷ Sennerinnen waren sicher in lange Arbeitstage mit harter körperlicher Arbeit eingebunden. Schlechtes Wetter (Stürme, Erdbeben, unerwarteter Schnee, der die Tiere am Gras hinderte) liess die Arbeitsbedingungen besonders schwierig und sogar gefährlich werden.

In gewissem Ausmass mögen die Arbeitsbedingungen und Erfahrungen variiert haben, abhängig von den Unterschieden zwischen den Almen, deren Lage, Bewirtschaftungsdauer, Besitzverhältnissen und Nutzungsarten. Denn Almen konnten einem Bauern allein, einer Gruppe von Bauern der gesamten Landgemeinde oder dem Land beziehungsweise dem Staat gehören. Sie konnten Privat-, Gemeinde-, Genossenschafts- oder (wenn sie Eigentum des Staates oder des Landes waren) Berechtigungsalmen sein. Wenn die Möglichkeit bestand, wurden ausserdem kleine und grosse Tiere, Melkvieh und Galtvieh vielfach auf unterschiedlichen Almen gehalten – wobei Frauen immer auf Almen beschäftigt waren, wo Melkvieh gehalten wurde.⁵⁸

Während der arbeitsintensiven Zeit, vor allem in den ersten Wochen nach dem Auftreiben des Viehs auf die Alm, stand eine Sennerin im Schnitt um drei oder 4 Uhr morgens auf, sie trieb die Kühe zusammen, die vielfach die Nacht über gegrast hatten, sie bereitete die Gerätschaften für die Milchverarbeitung vor, melkte die Kühe, kochte, frühstückte (allein oder, wie es auf den gemeinschaftlich genutzten Almen des Stanzertals der Fall war, gemeinsam mit ihrer weiblichen Hilfskraft, der Beisennin), trieb die Kühe auf die Weide

(oder beauftragte den Hirtenjungen, der sie meistens begleitete, das zu tun), fütterte die Schweine (die auf österreichischen Almen ebenfalls gehalten wurden) mit Molke, machte anschliessend (je nach Tag) zuerst Käse und dann Butter (wobei das Rühren der flüssigen Käsemasse und das Buttern als besonders anspruchsvolle und anstrengende Arbeiten galten), fütterte wieder die Schweine und fand schliesslich gegen 2 oder 3 Uhr nachmittags ein wenig Zeit, sich um ihre Körperpflege zu kümmern. Dann wusch und flickte sie die Kleidung der Angestellten (in der Regel die des Hirtenjungen) und kochte. Am Abend melkte sie noch einmal die Kühe und erst nach 9 oder 10 Uhr fand sie Zeit zum Abendessen, zum Beten oder zu einem Gespräch.⁵⁹ Wie bei allen ländlichen Dienstboten im uns betreffenden Zeitraum durchdrang Arbeit ihren gesamten Tag und ihr gesamtes Leben. Im Lebensraum von Sennerinnen, wie insgesamt im Lebensraum von Frauen in Agrargesellschaften, war Arbeit «nicht per se in einen reproduktiven und einen produktiven Bereich segmentiert, hierarchisiert und geschlechtsspezifisch zugeordnet»;⁶⁰ dabei war sie immerhin im Laufe des Tages klar eingeteilt.

Der Arbeitstag einer Sennerin war jedoch nicht während der gesamten in den Bergen verbrachten Zeit so strikt strukturiert, schon allein weil die Kühe generell ungefähr ab Mittsommer allmählich weniger Milch gaben. Unter ehemaligen Sennerinnen besteht ein starkes Gefühl, dass sie Freiheit genossen – und diese Aussage stimmt, auch mit Rücksicht auf idealisierende Darstellungen ihrer früheren Erfahrungen, mit den konkreten Arbeitsbedingungen überein. Die Hütte in den Bergen wurde, wie es einige von ihnen beschreiben, für einige Monate «ihr Zuhause», ein Zuhause,⁶¹ in dem sie hauptsächlich allein arbeiteten und schliefen, im Gegensatz zu den Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Hof. Trotz der Beschränkungen, die ihnen ein strikter natürlicher und mikroökonomischer Kontext auferlegte, haben dann ehemalige Sennerinnen das starke Gefühl, dass sie die Freiheit besaßen, ihre Arbeit entsprechend ihrer Wünsche und Bedürfnisse selbst einzuteilen, ein starkes Gefühl, dass sie die Kontrolle über ihre Arbeit und ihren Alltag hatten.

Im Zusammenhang damit bezieht sich dieses Gefühl der Freiheit auch auf Liebesbeziehungen (doch in welchem Ausmass die in den östlichen österreichischen Alpen in beträchtlicher Zahl unehelich geborenen Kinder⁶² von Sennerinnen geborene Kinder waren, bleibt noch zu klären).

Darüber hinaus bezieht sich Freiheit allgemein auf Geselligkeit, insbesondere auf Besuche bei oder von anderen Sennerinnen, die in benachbarten Hütten wohnten; darauf, eine Tasse Kaffee miteinander zu trinken und sich zu unterhalten,

aber auch auf den Umgang mit Almbesuchern beziehungsweise Reisenden, der mit der Entwicklung des Bergtourismus vor allem im frühen 20. Jahrhundert verstärkt worden sein dürfte. «Freilich, Arbeit hat's schon viel gegeben auf der Alm, aber da oben haben wir das erste Mal die Freiheit gehabt! Ich konnte mir den Tag selbst einteilen! Man hat sich natürlich an die Zeiten halten müssen, wegen dem Melken. Aber wenn man sich's gut eingeteilt hat, dann war's so schön, wenn man am Nachmittag oder am Abend fertig war! Dann ist man gesessen und hat hinuntergeschaut auf den Ort, nach Dörflach, zu zweit oder zu dritt, das war gemütlich!»⁶³

Dieses Freiheitsgefühl durchdringt autobiografische Berichte, obwohl Kontrolle und insbesondere männliche Kontrolle vielfach existierten. Letztere drückte sich auf verschiedene Weise aus, sowohl in Bräuchen, bei denen die Jugendlichen (meistens Burschen) mit unverheirateten Liebespaaren Schabernack trieben und eigentlich das sexuelle Verhalten unter sozialer Kontrolle hielten,⁶⁴ als auch in der Organisation vieler Almbetriebe, etwa in der Ernennung von Almmeistern in den Gemeinschaftsalmen Tirols, welche die Verantwortung für jeden Almbetrieb trugen, Almbetriebe regelmässig beaufsichtigten und unter anderem für das Wiegen und die Mengenkontrolle der produzierten Milch verantwortlich waren.⁶⁵

Soziale Beziehungen zu anderen Sennerinnen gingen einher mit Solidarität. Viele individuelle Geschichten weisen darauf hin, dass Almen Arbeitssolidarität unter Frauen förderten, eine Solidarität bezüglich der alltäglichen Arbeit und des alltäglichen Lebens: «Überhaupt hat man vieles gemeinsam mit den Kameradinnen machen können, dort auf der Jauringalm, wo wir sieben Schwoagerinnen [Sennerinnen] waren! Die Milchwirtschaft hat jede natürlich für sich machen müssen, aber beim Futterschneiden, beim Heumähen, da waren wir zusammen. Erstens war's gemeinsam schön weit zu gehen und ausserdem war's lustig!»⁶⁶ Wie es Barbara Wass ausdrückt: «Die Sennerinnen waren überhaupt sehr aufeinander angewiesen.»⁶⁷ Frauen mussten einander helfen, um Schwierigkeiten zu bewältigen und um gefährliche Arbeiten wie das Sammeln von Kräutern auf Felsen (*Gleck*) zur Verbesserung des Tierfutters und damit der Milch durchzuführen. Dies schloss natürlich Konflikte und Auseinandersetzungen keineswegs aus, wie etwa, in den 1830er-Jahren, jenen Streit, von dem der österreichische hohe Beamte und Topograf Ignaz von Kürsinger berichtet,⁶⁸ einen Streit zwischen zwei Lungauer Senninnen, die sich in denselben Mann, einen Gemsjäger, verliebt hatten – wobei ehemalige Sennerinnen dazu tendieren, sich stärker an positive Erlebnisse zu erinnern.

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein muss jedenfalls Entfremdung durch Arbeit (ein mehr oder weniger mit Industriekapitalismus verbundener Zustand) Sennerinnen auf Almen grösstenteils unbekannt gewesen sein. Ihre Arbeit war nicht monoton, sie umfasste vielfältige Aufgaben, erforderte verschiedene Fähigkeiten und Effizienz, nicht zuletzt ein Gefühl für die Dinge und die Natur selbst. Tatsächlich war ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Tieren entscheidend und wurde auf verschiedenartige Weise unterstützt – zum Beispiel, indem man sie von Hand fütterte oder ihnen das unentbehrliche Salz gab – und natürlich durch den Melkvorgang selbst, da die Tiere von Hand gemolken wurden.⁶⁹

Sennerinnen scheinen eine persönliche Beziehung zu den Produkten ihrer Arbeit gehabt zu haben, unter anderem weil, wie oben erwähnt, ein Teil dieser Produkte auch Teil ihrer Entlohnung war. Frauen erinnern sich an ihren Stolz auf den Käse und die Butter, die sie hergestellt hatten – ausserdem manifestierten sie ihre Präsenz hinter dem Produkt dadurch, dass sie etwa Butterstücke mithilfe eines hölzernen Werkzeugs mit ihrem Namen oder ihren Initialen siegelten, oder Butter besondere Formen gaben und sie verzierten.⁷⁰

Die eher persönliche (als unpersönliche) Beziehung der Sennerinnen zu ihrer Arbeit offenbart sich auch in dem in volkskundlichen Studien des Öfteren dargestellten, beeindruckenden und detailreichen Ritual des Almagetriebs im Frühherbst, das uns mit eher geringfügigen Unterschieden im ganzen östlichen österreichischen Alpenraum und auch in allen hier betrachteten Regionen begegnet.⁷¹ Girlande und Kränze aus Blumen, Papier und so weiter, mit denen die Köpfe und Hörner der Tiere beeindruckend dekoriert wurden, wurden von Sennerinnen gefertigt – letztere bereiteten auch Gebäck vor, das sie auf dem ganzen Heimweg an die Leute verteilten. Der entscheidende Platz, den diese Frauen in einem solchen Ritual einnahmen, spricht für ein gewisses Ansehen, das sie generell (wenn auch manchmal vorübergehend) in ländlichen Berggesellschaften genossen.

Es stellt sich natürlich die Frage, inwieweit derartige Arbeitserlebnisse geschlechts- beziehungsweise frauenspezifisch waren. Zeitgenössische Reisende und Forscher interessieren sich selten beziehungsweise wenig für den Arbeitsalltag auf den Almen; wenn dies geschieht, dann handelt es sich aber eher um den Frauenalltag, was sicher mit der oben angesprochenen starken Romantisierung von Sennerinnen im gesellschaftlichen Denken zusammenhängt. Alois Moritz, dem, wie gesehen, bei seinen Forschungen über die Almwirtschaft im Tiroler Stanzertal der Zwischenkriegszeit sowohl Senner als auch Sennerinnen begegnen, bietet in seinem Buch eine einmalige, detaillierte

Beschreibung der alltäglichen Almarbeit, wobei er gerade den Arbeitsalltag *einer Sennerin* (Auszeichnung M. P.) darstellt.⁷²

In Bezug auf Tirol werden jedenfalls von Hermann Wopfner «Verlässlichkeit und Ehrlichkeit» als «Eigenschaften, die ein guter Senner unbedingt besitzen muss» bezeichnet. Darüber hinaus weist Wopfner kurz auf den Stolz des Senners hin, der darin bestand, «einen möglichst grossen Ertrag bei der Milchwirtschaft zu erzielen».⁷³ Verlässlichkeit und Ehrlichkeit wurden allerdings wie gesehen auch von den Sennerinnen besonders gefordert; dabei spielte die Entfernung vom Bauernhof sicher eine grosse Rolle. Stolz über die durchgeführte Arbeit wurde übrigens auch von Sennerinnen vielfach empfunden. Aber inwieweit unterschied sich die Arbeitswelt von Sennern? Handelte es sich um unterschiedliche, geschlechtsspezifische Gefühle von Stolz, legten vielleicht Männer grösseren Wert auf die Grösse des Ertrags als Frauen, gerade weil erstere insgesamt auf intensiver bewirtschafteten Almen tätig waren?

Standen vielleicht Senner vielfach weniger vor alltäglichen Arbeitsschwierigkeiten, gerade weil sie eher auf grösseren und rationeller organisierten Almen arbeiteten? Kamen vielleicht bei Männern, die auf grösseren, intensiv bewirtschafteten, stärker kommerzialisierten Almen beschäftigt waren, Gefühle einer gewissen Entfremdung von der Arbeit und auch Gefühle einer eher unpersönlichen Beziehung zu ihren Produkten häufiger als bei Frauen vor? Hatte vielleicht bei Sennern in den östlichen österreichischen Alpen das Gefühl der Freiheit und hat daher auch bei ehemaligen Sennern die Erinnerung an dieses Gefühl weniger Sinn als bei Sennerinnen, gerade weil Männer an Bergbauernhöfen im Vergleich zu Frauen im Allgemeinen grössere Bewegungsfreiheit und mehr arbeitsfreie Zeit genossen?⁷⁴

Sozialgeschichtliche Untersuchungen auf der Mikroebene, etwa über bestimmte Almbetriebe, vielleicht aufgrund lokalen Materials, könnten uns helfen, das Leben und Arbeiten von Sennerinnen mit jenen von Sennern systematisch zu vergleichen und auch unter den Sennerinnen gesonderte Lebens- und Arbeitsweisen zu erkennen. Sie könnten uns helfen, Licht in vermutliche Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen beziehungsweise zwischen individuellen Erfahrungen von Sennerinnen und unterschiedlichen (Alm-) Betriebsstrukturen zu bringen.

Sennerinnen im Alpenraum bildeten in vieler Hinsicht eine besondere Frauengruppe. Zweifellos lebten und arbeiteten diese Frauen, wie auch hier gezeigt wurde, im Rahmen einer männerrechtlichen gesellschaftlichen Ordnung. Ihre soziale Lage darf also keineswegs beschönigt werden. Gleichzeitig weist aber

ihr Beispiel darauf hin, dass Frauenarbeit im ländlichen Raum unter anderem emanzipatorisch funktionieren konnte, obwohl oder gerade weil in den östlichen österreichischen Alpen das Wirtschafts- und Arbeitsleben bis weit ins 20. Jahrhundert hinein stark nichtkapitalistische, vorkapitalistische Züge zeigte.

Anmerkungen

- * Die erste Fassung dieses Artikels wurde im April 2010 auf einer Sitzung über Landarbeit bei der European Social Science History Conference in Gent auf Englisch vorgestellt. Hier möchte ich mich bei Lars Olsson, der die Sitzung organisiert hat, sowie bei allen TeilnehmerInnen für ihre motivierenden Anmerkungen herzlich bedanken. Mein wärmster Dank auch an Margareth Lanzinger, Michael Mitterauer sowie Norbert Ortmayr für ihre Hinweise und im Allgemeinen dafür, dass sie – per E-Mail – die Idee, der Geschichte der Sennerinnen nachzugehen, mit mir diskutiert haben.
- 1 J. Frödin, *Zentraleuropas Alpwirtschaft*, Oslo 1941, Bd. 2, S. 441–448, bes. S. 441, 444, 445. Der schwedische Geograf John Frödin diskutiert die geografische Einteilung der weiblichen Arbeitskraft auf den Alpen vor allem aufgrund eigener Feldforschungen sowie wissenschaftlicher Studien des frühen 20. Jahrhunderts über die Alpwirtschaft. Siehe auch J. Mathieu, *Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800*, Zürich 1992, S. 238. Vgl. dazu P. P. Viazzo, *Upland Communities. Environment, Population and Social Structure in the Alps Since the Sixteenth Century*, Cambridge 1989, S. 110.
 - 2 H. Spreitzer, «Die Almen des Murauer Gebietes», in: *Beiträge zur Geographie der Almen in Österreich*, Graz 1925, S. 86–87, zitiert nach Frödin (wie Anm. 1), S. 443.
 - 3 J. Frödin, *Zentraleuropas Alpwirtschaft*, Oslo 1940, Bd. 1, S. 303–305.
 - 4 Über den Alpenraum hinaus ist mir nur ein weiterer ähnlicher Fall bekannt: der Fall von Milchmägden im Hochland Zentral- und Nordschwedens, die den Sommer (weit) entfernt vom Bauernhaus auf Almen verbrachten. Siehe: Frödin (wie Anm. 1, S. 446); L. Sommestad, «Creating Gender: Technology and Femininity in the Swedish Dairy Industry», in: G. de Groot, M. Schrover (Hg.), *Women Workers and Technological Change in Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, London 1995, S. 151–169, hier S. 155; M. Rahikainen, *Centuries of Child Labour*, Ashgate 2003, S. 61 (Referenzen zu Literatur auf Schwedisch).
 - 5 J.-F. Bergier, *Pour une histoire des Alpes, Moyen Âge et Temps modernes*, III, Aldershot 1997, S. 4.
 - 6 Frödin (wie Anm. 3), S. 109–110, 299–302; Frödin (wie Anm. 1), S. 441, 444.
 - 7 J. Mathieu, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*, Wien, Köln, Weimar 2001, S. 146, 147.
 - 8 Siehe H. Wopfner, *Bergbauernbuch*, Bd. 3: *Wirtschaftliches Leben*, Innsbruck 1997, S. 456.
 - 9 Für einen Überblick über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der österreichischen Bergbauern während des 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts siehe M. Papathanassiou, «Aspekte der bergbäuerlichen Lebenswelt in Österreich – vom späten 19. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit», in: M. Schuster, *Arbeit gab's das ganze Jahr. Vom Leben auf einem Lungauer Bergbauernhof* (Damit es nicht verloren geht ... 49), Wien, Köln, Weimar 2001, S. 187–243.
 - 10 Zur Bedeutung der Alp- oder Almwirtschaft für den gesamten Alpenraum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts siehe Mathieu (wie Anm. 7), S. 45–50.
 - 11 A. Kniely, *Rinderzucht des Bergbauern*, Wien 1948, S. 13; F. Keidel, *Die Almen und die Almwirtschaft im Pinzgau*, Zell am See 1936, S. 43.
 - 12 G. Steiner, «Sündig und sauber. Sennerinnen und Almleben in den Hohen Tauern (1750–1850). Eine Spurensuche zwischen Literatur und Wirklichkeit», in: L. Luidold et al. (Hg.), *Frauen in den*

Hohen Tauern. Vom Korsett zum Internet, Zell am See, Salzburg 1998, S. 29–67; I. Friedl (Hg.), *Auf der Alm. Wie's früher einmal war*, Wien 2003; G. Jäger, «Ledige Sennerinnen auf den Tiroler Almen», *Heimatkunde*, 1–2, 2002, S. 31–34.

- 13 Siehe v. a. den ausführlichen und Reise- bzw. Literaturberichte stark reflektierenden Aufsatz der Literaturwissenschaftlerin Steiner (wie Anm. 12) über Sennerinnen im salzburgischen Bergraum.
- 14 H. Wunder, «Arbeiten, Wirtschaften, Haushalten: Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbeziehungen im Wandel der deutschen Agrargesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts», in: R. Prass et al. (Hg.), *Ländliche Gesellschaften in Deutschland, Frankreich, 18. und 19. Jahrhundert*, Göttingen 2003, S. 187–204, hier S. 191. Zum Forschungsstand in Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum siehe bes. S. 192–200. Heide Wunder (in Deutschland) wie auch Margreet van der Burg (in den Niederlanden) zählen zu jenen europäischen Historikerinnen, die für eine Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte des ländlichen Raums plädieren. Zu aktuellen Tendenzen der Geschlechterforschung in Agrargeschichte und Agrarsoziologie mit dem Blickpunkt auf Frauen siehe «Tagungsbericht Frauen in der ländlichen Gesellschaft (Jahrestagung der Gesellschaft für Agrargeschichte e. V.)», 15. 6. 2007, Frankfurt a. M., *H-Soz-u-Kult*, 21. 9. 2007 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1715>). Darüber hinaus werden in der Reihe «Damit es nicht verlorengeht ...» (Buchreihe der «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen» am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien) lebensgeschichtliche Zeugnisse systematisch veröffentlicht, die sich grossteils auf Frauen beziehen, und zwar auf Frauen, die im ländlichen Raum gelebt und gearbeitet haben. Diese Zeugnisse werden vielfach thematisch eingeordnet und wissenschaftlich kommentiert. Siehe Anmerkungen 28, 42, 48, 52 und 53.
- 15 Der Inhalt des *European Women's History Reader* ist dafür bezeichnend (auch wegen des starken Einflusses, den der angelsächsische wissenschaftliche Raum auf europäische WissenschaftlerInnen ausübt): F. Montgomery, Ch. Collette (Hg.), *The European Women's History Reader*, London, New York 2002. Zu den in der «Historischen Frauen- und Geschlechterforschung» untersuchten Zeiträumen vgl. Wunder (wie Anm. 14), S. 196.
- 16 Montgomery/Collette (wie Anm. 15), S. 3.
- 17 E. Langthaler, «Agrarwende in den Bergen. Eine Region in den niederösterreichischen Voralpen (1880–1920)», in: E. Bruckmüller, E. Hanisch, R. Sandgruber (Hg.), *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Bd. 2: *Regionen, Betriebe, Menschen*, Wien 2003, S. 563–650, hier S. 568. Für einen analytischen Kommentar zu relevanten Literaturauszügen aus dem späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe Steiner (wie Anm. 12).
- 18 D. Simonton, *A History of European Women's Work, 1700 to the Present*, London, New York 1998, S. 31; Sommestad (wie Anm. 4), S. 155; N. Verdon, *Rural Women Workers in 19th-Century England. Gender, Work and Wages*, Suffolk 2002, S. 95.
- 19 F. Schneiter, *Statistik und Hebung der steirischen Almwirtschaft*, Graz 1930, S. 171–177; Spreitzer (wie Anm. 2), S. 74, 78, zitiert nach Frödin (wie Anm. 1), S. 442.
- 20 Keidel (wie Anm. 11), S. 3.
- 21 Ebd., S. 53.
- 22 A. Moritz, *Die Almwirtschaft im Stanzertal. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte und Volkskunde einer Hochgebirgstalschaft*, Innsbruck 1956, S. 30. «Das Ergebnis» seiner «Almstudien», wie er selbst schreibt, hat Moritz bereits 1943 als Dissertation vorgelegt (S. 8).
- 23 O. Dengg, *600 Praktische Rechnungen. Für Landschulen und bäuerliche Fortbildungsschulen*, Salzburg, Graz 1926, S. 19.
- 24 L. Hübner, *Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik*, Salzburg 1796, Bd. II, S. 771; Keidel (wie Anm. 11), S. 48, 53.
- 25 Nach Michael Mitterauer führte die Kommerzialisierung der Milchwirtschaft in Mittel- und Nordeuropa vielfach zum Übergang des Melkens in den männlichen Kompetenzbereich: M. Mitterauer, «Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im ländlichen Raum», in: M. Mitterauer, *Familie und Arbeitsteilung*, Wien, Köln, Weimar 1992, S. 58–148, hier S. 118 ff.
- 26 Papathanassiou (wie Anm. 9), S. 191–199; vgl. Langthaler (wie Anm. 17), S. 574–575.

- 27 W. Winkler, «Die Milchwirtschaft in Österreich 1848 bis 1898», in: *Geschichte der Österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848–1898*, Wien 1899, S. 369–399; vgl. R. Sieger, *Die Alpen*, Leipzig 1900, S. 114.
- 28 Siehe etwa M. Schuster, *Arbeit gab's das ganze Jahr. Vom Leben auf einem Lungauer Bauernhof* (Damit es nicht verlorengeht ... 49), Wien, Köln, Weimar 2001, S. 96–97.
- 29 Keidel (wie Anm. 11), S. 41–42.
- 30 Wopfner (wie Anm. 8), S. 502.
- 31 Keidel (wie Anm. 11), S. 53.
- 32 Frödin (wie Anm. 3), S. 306–307; Frödin (wie Anm. 1), S. 448.
- 33 Simonton (wie Anm. 18), S. 31. In Bezug auf England siehe D. Valenze, «The Art of Women and the Business of Men: Women's Work and the Dairy Industry, c. 1740–1840», *Past and Present*, 130, 1991, S. 142–169.
- 34 H. Jurinka, H. Spreitzer, «Der Anteil der Bevölkerung in Deutschtirol und Kärnten an der jährlichen Almwanderung und deren Höhengrenze», in: *Beiträge zur Geographie der Almen in Österreich*, Graz 1925, S. 27, zitiert nach Frödin (wie Anm. 1), S. 446; H. Wallner, «Die jährliche Verschiebung der Bevölkerung und der Siedlungsgrenze durch die Almwirtschaft im Lungau», *Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien*, Wien 1911, Bd. 54, S. 397, 398.
- 35 Wopfner (wie Anm. 8), S. 455; Steiner (wie Anm. 12), S. 37–38; Jäger (wie Anm. 12), S. 33.
- 36 B. Weber, *Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende*, Bd. 3: *Die vorzüglichsten Nebenthäler von Nord- und Südtirol*, Innsbruck 1838, S. 535.
- 37 1075 von 7700 Personen. Wopfner (wie Anm. 8), S. 456.
- 38 Zur Entlohnung von Sennerinnen auch mit Sachleistungen siehe etwa Dengg (wie Anm. 23), S. 19.
- 39 Wopfner (wie Anm. 8), S. 462–463.
- 40 Ebd., S. 454.
- 41 Schuster (wie Anm. 28), S. 23.
- 42 B. Wass, «Für sie gab es immer nur die Alm ...». *Aus dem Leben einer Sennerin* (Damit es nicht verlorengeht ... 16), Wien, Köln, Weimar 1994, S. 28.
- 43 Ebd., S. 28, 42, 46, 114.
- 44 Keidel (wie Anm. 11), S. 54.
- 45 Wass (wie Anm. 42), S. 28.
- 46 Ebd., S. 28.
- 47 Keidel (wie Anm. 11), S. 54.
- 48 M. Schuster, *Auf der Schattseite* (Damit es nicht verlorengeht ... 40), Wien, Köln, Weimar 1997, S. 138.
- 49 T. Urz, «Alltag einer Almdirn», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 22–23, hier S. 22.
- 50 Wopfner (wie Anm. 8), S. 465.
- 51 Wass (wie Anm. 42), S. 42.
- 52 Siehe Papatthanassiou (wie Anm. 9), S. 200–206, bes. S. 203, 204. Zu österreichischen ländlichen Dienstboten siehe N. Ortmayr, «Sozialhistorische Skizzen zur Geschichte des ländlichen Gesindes in Österreich», in: N. Ortmayr (Hg.), *Knechte Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen* (Damit es nicht verlorengeht ... 19), Wien, Köln, Weimar 1992, S. 297–375.
- 53 Autobiografische Berichte vom Leben der Frauen in ländlicher Anstellung zeichnen ein lebendiges Bild von ländlicher Frauenarbeit in Österreich. Siehe: Th. Weber (Hg.), *Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern* (Damit es nicht verlorengeht ... 5), Wien, Köln, Weimar 1991; Wass (wie Anm. 42), S. 42 ff. Zur Arbeitsteilung in österreichischen Bergbauernhaushalten siehe Papatthanassiou (wie Anm. 9), S. 210–218.
- 54 H. Wopfner, *Bergbauernbuch*, Bd. 2: *Bäuerliche Kultur und Gemeinwesen*, Innsbruck 1995, S. 51; bezüglich einer Region im Voralpenland vgl. Langthaler (wie Anm. 17), S. 621.
- 55 Obwohl Unterschiede bezüglich der Vergütung und der sozialen Perspektiven bestanden. Siehe auch Papatthanassiou (wie Anm. 9), S. 204–205, 229–230.

- 56 Siehe Wass (wie Anm. 42), S. 46.
- 57 Schuster (wie Anm. 28), S. 90, 91.
- 58 Keidel (wie Anm. 11), S. 11; Wopfner (wie Anm. 8), S. 411–424, 472–479.
- 59 Siehe die detaillierte Beschreibung des Arbeitstages einer Sennerin auf einer bestimmten Alm in Tirol (Strengeralm) durch Moritz (wie Anm. 22), S. 44–49. Ebenso die analytischen autobiografischen Beschreibungen bei Schuster (wie Anm. 28), S. 90–97, die sich auf Lungau beziehen; Schuster (wie Anm. 48), S. 41–53.
- 60 M. Lanzinger, «Zwischen Anforderungsprofilen und Argumentationsrepertoires. Partner/-innen/-wahl und Arbeitsorganisation im bergbäuerlichen Milieu in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert», in: R. Garstener, E. Landsteiner, E. Langthaler (Hg.), *Land-Arbeit. Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert), Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes*, Innsbruck, Wien, Bozen 2008, S. 86–108, hier S. 87–88.
- 61 Wass (wie Anm. 42), S. 60.
- 62 Es wird geschätzt, dass im frühen 20. Jahrhundert ein Drittel der in den östlichen österreichischen Alpen geborenen Kinder unehelich waren: Ortmayr (wie Anm. 52), S. 348.
- 63 K. Draxler, «Die Freiheit da oben», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 112.
- 64 K. Mühlberger, «Wenn ein Bua zum Dirndl geht – Vom «Bauen» auf der Alm», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 44; M. Klaus, «Es gibt keinen grösseren Neid als die Liab», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 90; Th. Kleinmaier, *Meine Almerlebnisse*, Oberaudorf o. J., S. 12; zu Beispielen aus dem 18. Jahrhundert siehe Steiner (wie Anm. 12), S. 48–53.
- 65 Moritz (wie Anm. 22), S. 55–56; Wopfner (wie Anm. 8), S. 444–447.
- 66 Draxler (wie Anm. 63), S. 112.
- 67 Wass (wie Anm. 42), S. 41.
- 68 I. von Kürsinger, *Lungau. Historisch, ethnographisch und statistisch*, Salzburg 1853, S. 32–33.
- 69 B. Schreiner, «Maul- und Klauenseuche», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 104–105; P. Luckinger, «Von Kälbern, die verwildern», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 106; siehe auch Friedl (wie Anm. 12), S. 107; zur Bedeutung der Beziehung einer Sennerin zu den Tieren, für die sie sorgte, siehe Wass (wie Anm. 42), S. 86–87.
- 70 Friedl (wie Anm. 12), S. 40–41 («Geschichten vom Buttermachen»); Wass (wie Anm. 42), S. 166–171.
- 71 Von Kürsinger (wie Anm. 68), S. 771; Schuster (wie Anm. 28), S. 100–105; Wass (wie Anm. 42), S. 168–171; K. Draxler, «Aufkranzen», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 122; A. Schlager vulgo Rauch, «Der Sautreiber», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 126–127; S. Hauser, «Der Almsommer ist zu Ende: Der Abtrieb», in: Friedl (wie Anm. 12), S. 128; siehe auch Friedl (wie Anm. 12), S. 123–125, 129.
- 72 Moritz (wie Anm. 22), S. 44–49.
- 73 Wopfner (wie Anm. 8), S. 454–455
- 74 Papathanassiou (wie Anm. 9), S. 213–214, 222.

